

Meine Wallisersage

An langen Winterabenden wurden im Wallis früher oft Sagen erzählt. Die Familie war in der Stube versammelt und mit ihr vielleicht noch ein paar Nachbarn. Die Walliser Sagen handeln von verbotenen Tänzen, von armen Seelen und von Geistern. Bekannt ist der Gratzug. Es ist die endlose Kolonne der Verstorbenen, die gegen Mitternacht durch das Dorf, über den Grat und den Gletscher marschieren. Die armen Seelen des Gratzuges waren noch nicht erlöst - sie mussten erbärmlich für zeitliche Sünden büssen. Die Sagen verfolgten auch ein erzieherisches Ziel. Nach einem Abend des Sagen Erzählens hatten wir Kinder oft eine so grosse Angst, dass wir es nicht mehr wagten, alleine ins Bett zu gehen. Auch fürchteten wir uns, unters Bett zu schauen. Und wir hüteten uns davor, die Beine vom Stuhl baumeln zu lassen, weil wir meinten, plötzlich von einem Geist an den Füßen gepackt zu werden. Stets wurde auch auf den Wahrheitsgehalt der Erzählung hingewiesen, weil es diese oder jene Person genau so erlebt hatte.

Schon ein paar Male war ich in finsterner Nacht auf den Simplonpass hochgestiegen und dann auf der anderen Seite wieder hinunter Richtung Italien. Diesmal war ich nachmittags unterwegs gewesen. Eine gute halbe Stunde vor Simplon Dorf begann es langsam Nacht zu werden. Ich fühlte mich diesmal nicht so gut wie sonst, konnte aber auch nicht sagen warum und wieso. So war ich froh, kurz vor Eggen eine Frauengestalt vor mir laufen zu sehen, die mir irgendwie bekannt vorkam. Als ich ihr schon näher war, stellte ich nicht ohne Freude fest, dass es tatsächlich Veronika war. Ich hatte Veronika vor vielen, vielen Jahren kennengelernt. Sie arbeitete im Hospiz auf dem Simplon, und ich war zwei-, dreimal dort Gast gewesen. Damals liebte ich es sehr, am ersten Tag von Gspon auf den Simplon zu laufen, dort im Hospiz zu übernachten, und am folgenden Tag wieder den Weg zurück nach Gspon unter die Füsse zu nehmen. Einmal schrieb mir Veronika auf einen Zettel: „Heimat ist dort, wo man versteht und verstanden wird.“ Ich habe den Zettel noch heute. Damals wusste ich nicht so genau, was er mir genau sagen wollte. Auf alle Fälle verstanden wir uns sehr gut - Veronika und ich. Doch irgendwie trennten sich unsere Wege. So war ich froh, an diesem Abend, an dem ich selber bedrückt und traurig war, Veronika zu treffen. Beide waren wir älter geworden. Es wurde vieles erzählt und auch gelacht und gescherzt. Was ich denn jetzt tue, und wohin ich gehe? Was meine Frau mache, und ob wir Kinder hätten? So gingen wir eine gute Viertelstunde den Weg nach dem Dorf hinunter. Mein Blick galt vor allem dem Weg, weil er hier recht uneben ist, ein typischer Walliser Wanderweg. Nur hin und wieder blickte ich zu Veronika hinüber. Es war eben so, wie es ist, wenn man gemeinsam ein Stück Bergweg geht. Und dann kamen wir schon bei der ersten Laterne eingangs Simplon Dorf an. Den Kopf gesenkt, war ich dabei, Veronika von meinen nächtlichen Wanderungen zu erzählen. Doch dann im Lichte der Laterne fiel es mir auf, und ich war sehr verwundert und erschrak auch sehr, dass da nur mein Schatten war, derjenige meiner lieben Begleiterin aber fehlte. Mit weitoffenen Augen muss ich Veronika angeschaut haben. Und jetzt sah ich mit welch unendlich traurigem Blick sie da stand. Tausend Fragen waren in ihre Augen geschrieben. Und bevor ich auch nur etwas sagen oder fragen konnte, war Veronika beim Stadel dort unter der Strasse verschwunden. Und ich war wieder alleine - traurig und froh zugleich. Im Dorfe erkundigte ich mich gleich nach meiner Begleiterin, wo sie denn sei und wo sie wohne. Ob ich es denn nicht wisse, und ob ich keine Zeitung lese - Veronika sei doch schon vor zwei Jahren da oben beim Stadel, woher ich gerade gekommen sei, gestorben. An diesem Abend setzte ich nur mit schwerem Schritt meinen Weg Richtung Gondo fort. Vorher hatte ich im Scheine meiner Stirnlampe auf dem Friedhof von Simplon Dorf noch gelesen „Veronika Z. - 14.10.1899 - 25.10.1950 - in Liebe“.

